

Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

Jahrgang 29.

Grand Island, Nebr., 29. Januar 1909. (Zweiter Theil.)

Nummer 23.

Das Glöckchen.

Im Herzen hängt ein Glöckchen fein
Aus wunderlichem Golde,
Es braucht zum Tönen Sonnenschein,
Dann klingt es in die Welt hinein
Gar hell und wunderbar.

Doch kommt der güldne Himmel
Nicht,
Dann schweigt das Glöcklein stille,
Und Staub und Spinnweb legt sich
Dicht
Um seinen Mantel fein und licht
Wie eine Trauerhülle.

Und grüht dann noch in später Zeit
Das goldne Wunderschein,
Dann tönt das Glöcklein still bereit,
Doch unter seinem Moderkleid
Da klingt's — wie lautes Weinen.

Frauenfreundschaft.

Novellette von L. M. A. n. g. o.

Wenn ihnen immer wieder der Unglaube begegnete, der Frauenfreundschaft an zweifelt und gering schätzt, dann nicht sie einander glücklich zu, und in den liebsten Augenblicken lag ein freudiger Spott: „Die Dummen, was wissen denn die! Wir sind Frauen und bleiben's, und wir haben in all den Jahren die Feuerprobe unserer Beständigkeit wohl bestanden!“

Es schien wirklich, als wären sie die Ausnahme, deren die Regel zu ihrer Bestätigung bedarf. Sie waren unzerstörlich gewesen schon in den Kinderjahren, die braune, schlante, energische Anette, und die blonde, raffige rundliche, immer lustige Julia. Und das Leben, weit entfernt ihre Wege zu trennen, führte sie immer enger zusammen. Anette hatte die Künstlerlaufbahn gewählt, die leidenschaftlich geliebte Musik füllte sie ganz aus. Da ihr Können aber ganz hinter ihrem Willen und Wünschen zurückblieb, die Grenzen ihrer Begabung ein Aufsteigen zu den höchsten Höhen unmöglich machten, verfuhr sie es nicht erst mit Mittelmaßigkeit — und stattdessen um, das heißt, sie war bald eine gesuchte und überaus geschätzte Lehrerin.

Julia wurde Volksschullehrerin, lebte in engen, kleinbürgerlichen Verhältnissen, bis die Mutter starb und der Vater ihr nach kaum einem Jahre folgte. Es schien, als hätte Anette darauf gewartet, um die Freundin wirklich völlig für sich zu gewinnen. Ihrer etwas genialen Mischung alles Außerlichen war eine gewisse Unordnung und Mißwirtschaft in ihren Verhältnissen zuzuschreiben, die sie recht unangenehm empfand, ohne die Kraft zu besitzen, jemals Wandel zu schaffen. Dazu war nun Julia da, diese glückliche Ergänzung ihres Selbst. Ihr Eintommen als Musiklehrerin, der sich die ersten Kreise der Stadt öffneten, im Vereine mit Julias Gehalt und den Interessen von Anettes Vermögen ermöglichte ihnen ein überaus behagliches Leben zu zweien.

Sieben Jahre ungestörter Harmonie waren vorüber. Anette und Julia gingen voll ungetrübter, ungeschwächter Zärtlichkeit aneinander. Sie waren nun Beide über die Stufen und Drangereise hinaus, Julia neunundzwanzig, Anette dreißig. Die Augenblicke stillen Sehens, heimlichen Wünschen, deren es wohl welche gegeben haben mochte, wenn sie dieselben auch niemals laut werden ließen, kamen nun immer seltener. Immer abgeklärter wurde ihr gegenseitiges Gefühl, das Bewußtsein ihrer Unlöslichkeit immer klarer.

Und da — eines Tages, kam die braune, leidenschaftliche Anette spät und erhitzt zu dem gemeinsamen Mittagessen, ohne wie sonst mit aller Ruhe den Grund der Verspätung anzugeben. Vielmehr erschien sie erregt, zerkürrt, hastig und zerfahren und dabei doch bemüht, harmlos und unbefangene zu scheinen.

Julia, feinfühlig und klug, merkte sofort: „Holla! — da stimmt was nicht!“ Da Anette aber schwieg, fragte sie nicht. Und doch war es das erste Mal, daß sich eine Heimlichkeit zwischen die Beiden stahl, die bisher auch keinen Gedanken vor einander bewahrt vorgehen hatten.

Anettes Unpünktlichkeit nahm zu. Ein- oder zweimal war sie überhaupt nicht zu Tisch gekommen, sondern hatte im letzten Augenblick einen Boten geschickt, und dann später über Ueberrückung geklagt.

Julia schwieg. Und Anette, die sich durch dieses Schweigen bedrückt fühlte,

wurde nervös und kritisch, wie sie es nie vorher gewesen.

„Warum übt sie schweigend Kritik?“ grüllte sie erhobt, „Schließlich bin ich frei und kann thun, was ich will!“

„Warum spricht sie nicht?“ fragte die blonde Julia tiefgetrückt, „wir gehören zusammen, warum schaltet sie mich jetzt aus? Aber aufdrängen werde ich mich nicht!“

Julia war tief unglücklich, ließ es merken, schmolte einsilbig, kurz, es war unfaßbar peinlich und ungemüthlich, so daß Anette eines Tages kurz resolutiv Julia an beiden Händen packte und dornurfsvoll fragte:

„Soll das so weiter gehen zwischen uns?“

„Kann ich dafür? Warum sprichst Du nicht?“

„Warum fragst Du nicht — ich wartete nur darauf!“

„Wie konnte ich das ahnen. Ich dachte, Du wolltest mir etwas verbergen!“

„Ist ja Unfuss — schließlich sind wir doch frei und unabhängig!“ sagte Anette wie lauernd.

Julia rief denn auch ihre hübschen, blauen Augen erschreckt auf: „Du bestohst das so sehr —“

„Ja, Kind — weil — ich hab' einen gern, rasend — abgöttisch — und er mich! So — jetzt weißt Du's!“ stieß Anette erregt heraus, wie erlöst, daß es nun so weit war.

Und Julia? Sie weinte verzweifelt, fastungslos, nun war Alles aus.

Anette begütigte tröstete. Das sei ja Kindererei. Er nahm ihr nichts, gar nichts. Liebe und treue Freundschaft, konnten die nicht gleich stark in der Seele leben. Sie möge ihn, der ihr so theuer geworden, doch nur erst kennen lernen, und sie würde sehen, daß sie, anstatt die Freundin zu verlieren, noch einen Freund dazu gewann. Julia wollte sich nicht beruhigen, aber schließlich gelang es Anette doch, sie zu beruhigen, „ihm...“ Herrn Doktor Richard Bohlradt, der sich zu empfangen. Sie sandte sofort eine Depesche ab, und eine Stunde später sah die verwante blonde Julia in das kluge, feingeschnittene Gesicht ihres „Tobfeindes“, mit dem sie eine halbe Stunde nachher bereits so animirt plauderte, daß Anette mit einem nervös zerquälten Gesichtsausdruck daneben sah und sich sehr überflüssig vorkam.

Raum allein geblieben, fiel Julia der Freundin erregt um den Hals:

„Du hast recht, Anne — er ist entzückend — ich werde ihn lieben wie Dich!“

„Das ist nicht unbedingt nötig!“ gab Anette, Julia wegschreibend, so unwirsch zur Antwort, daß die ganz erschauert aufstah und ein wenig höhnisch bemerkte:

„Mir scheint gar, Du bist eifersüchtig!“

„Könnte mir einfallen! Auf Dich?“

„Na, na, sei nur nicht gar zu siegesicher!“

„Deine Scherze finde ich geschmacklos!“

„Ich scherze gar nicht! Du reizest einen ja förmlich mit Deiner Ruhe.“

„Soll das eine Drohung sein?“

Julia gab keine Antwort; aber zum ersten Male seit den Kindertagen gingen die Beiden ohne Gruß zu Bett.

Es herrschte ein schwüles, drückendes Schweigen zwischen den Freundinnen. Julia war ruhig und heiter, Anette voll leidenschaftlicher Nervosität. Und eines Tages, als sie von einem gemeinschaftlichen Ausflug zurückkamen, brach der Sturm los. Zitternd vor Erregung, sah sie Anette Julia an der Achsel: „Du scheinst offenbar zu vergessen, daß ich Volltrab's Braut bin!“

„Ich denke nicht daran!“

„Dann finde ich Deine Koketterie und Vertraulichkeit schmachvoll!“

„Und ich Deine Eifersüchteleien lächerlich. Sagtest Du nicht, er soll mein Freund sein?“

„Allerdings, nur scheinst Du es darauf anzulegen, ihn völlig zu dem Deinen allein zu machen!“

„So!“ Hoch aufatmend lehnte sie sich erschöpft gegen die Wand. „So vertheidige ich mein Eigenthum,“ sagte sie dann sehr befriedigt.

Wenn seitdem die beiden Unzerstörlichen einander zufällig auf der Straße begegneten, dann schaut die Eine rechts, die Andere links, als hätten sie einander nie getannt.

Und die „sieben Freunde“ reiben sich tückisch die Hände. Gätten sie's nicht gleich gesagt? Weiberfreundschaft! Lächerlich!

Die schwäbischen Land- und Reichsstädte.

Von Fr. V. I. l. a. r. i. u. s.

Der alte Spitzweg hat es mir angehan. Ich wollte wieder einmal nach kleinen, oberdeutschen Städten wandern. Schließlich lohnt es sich immer noch, in Deutschland auf Entdeckungstouren auszugehen. Sogar innerhalb der Grenzen der preussischen Monarchie, sogar im Frankfurter Obergerichtsbezirk kann man ein schwäbisches Städtchen finden, das wie aus einem Spitzweg herausgeschnitten ist.

Das ist Haigerloch. Wer kennt es? Ach, richtig, der Oberamtmann von Haigerloch hat vor einigen Monaten von sich reden machen. Er hat eine wohlgemeinte Warnung an seine Bezirkseingewesenen erlassen, ihren Hausroth an Alterthums Händler zu verkaufen. In der That können heute die benachbarten Händler im Haigerlocher Bezirk nichts mehr erwerben, wie ich wohl nichts erfahren habe. Nämlich weil nichts mehr da ist. Als der Brunnen zugedeckt wurde, lag das Kind schon fast geraumer Zeit darin. Er ist um ein oder mehrere Jahrzehnte zu spät zugedeckt worden.

Also Haigerloch. Wo liegt es und wie kommt man hin? Es liegt in Hohenzollern und man erreicht es über Tübingen-Hechingen mit dem Postwagen oder besser über Tübingen-Enach mit der Kleinbahn durch das schöngezeichnete Wald- und Wiesenthal der untern Enach herauf. Wenn man auf dem Bahnhofs antommt, sieht man taum etwas von der Stadt. Zwischen hohen Bergwänden steht man an der Enach in seltsamer Stille da. Auf der Wand zur Linken, dem rechten Ufer der Enach, klettert eine stattliche Gebäudegruppe empor und hält sich trampfhaft fest auf der Felsenwand. Schloss und Schloßkirche. Auch auf dem andern Ufer hoch oben klebt ein Ruderhäuser. Wenn man weiter geht, wendet sich das Städtchen langsam auf. Nun wandert man durch eine StraÙe mit einigen ansehnlichen älteren Häusern, aus denen zuletzt ein neuerer Steinhäuser herausproßt, brav und öde, ein ahnungsloser Fremdling im Straßenbild, das dienstliche Erzeugniß moderner Architekturbeamtenhaft. Es kommt ein Haus mit einem schönen schmiedeeisernen Wirtshausbild aus dem 18. Jahrhundert, die heiligen drei Könige darstellend; eine Wendung und man sieht erstauert auf dem Marktplatz. Das ist der leibhaftige Spitzweg. Große und kleine, mannichformige, hochgieblige Häuser, beinahe jedes derselben anderswohin gedeut, meist mit mächtigen Dachräumen, vielen kleinen Fenstern, Ertern, Treppenaufgängen, strecken grüßend ihre schmiedeeisernen Arme entgegen. Dahinter und darüber die wichtige Bergwand mit dem Oberhäutchen. Man könnte glauben, vor irgendwoher müßte Cererisfuss vorbeischießen, nicht der Simplissimus, sondern der edle Cererisfuss aus der guten alten Zeit, etwa der Fürst von Pfaffenfingen oder gar Fürst Frenaus, wie er in Estarpins und Schmalkenshufen, der konsiderablen Gedanken und der ämabelsten Empfindungen voll, mit zierlich gespreizten Fingern der Tabatiere eine Prife entnimmt.

Abends, als die Dichter brannten und der Mond schien, habe ich das Bild des Marktplaces noch einmal gegossen; es war zum Zauchen schön und doch wie ein Traum. Gleich hinter dem Markt gelangt man wieder zur Enach, die in langer eigenmächtiger Schleife sich um den Fuß des Schloßberges herumwindet und dann klemmt man in beträchtlicher Steigung durch die Hauptstraße zur Oberstadt hinan. Die Anlage des Städtchens ist durch Felsen und Wasser hart bedrängt wirklich ein bischen verdrückt ausgefallen und Gustav Schwab hat nicht unrecht, wenn er meint, es sei eine toll gewordene Stadt, sie habe einst auf der Höhe gestanden, sei durch irgend ein Ereigniß zur Verzeufung getrieben worden und in der Todesangst in die Tiefe gesprungen. Die ehemalige Schloß- und jetzige Stadtkirche hat

nach der Inschrift der Graf Christoph von Zöllern im Jahre 1584 zu bauen begonnen; 1748 ist ihre Innenausstattung ins Rotoko überfetzt worden. In den letzten Jahren wurde sie in üblicher Weise verneuert. Von ihr will ich nicht weiter sprechen, wohl aber von einem kleinen Bierhüder Rotokozeit. Auf der höchsten Höhe von Haigerloch liegt es von einer Mauer umfriedet im Schatten mächtiger Bäume. Nahebei belehrt uns die Tafel, daß wir in der „Stadt Haigerloch, Kal. Kreuß, Oberamts Haigerloch, Landwehrbezirks Gobleng und Meldeamts Sigmaringen“ seien. Aber wenn wir die paar Steintrufen hinauf und durch die Mauer hindurchgeschritten sind, umfängt uns der heilige Friede des Bejnenhofes von Brüggel. Wir stehen auf einem saftigen Rasen unter dem Dunkel der hohen Bäume und schauen entzückt auf einen feinen zweistöckigen Rotokobau, die ehemalige Hofkaplanei der St. Annakirche, und gegenüber auf die Kirche selbst, einfach von außen, ein Schmuckstück von innen. Bis auf geringe, dafür aber ungeschickte Ergänzungen des Kirchenbauwerks ist sie in ihrem prächtigen, schlanken Rotokomanetastet geblieben. Überall schweben kleine, amorettenartige Engel umher, sie sitzen zu den Füßen der Heiligen, umflattern die Säulen der Altäre, tändeln nun ihre Schneedenkeln und entfliegen nach oben. Das Deckenbild zeigt den Fürsten Josef von Hohenzollern, wie er die Kirche stiftet, und die heilige Anna, wie sie die Stiftung annimmt. Das Weiß und Gold der Heiligen und Engelsgestalten und der Säulen geht mit den zarten, blassen, hellbraunen nichtkolordierten und rotfarbenen Bemalung und des Stuckmarmors erquickt zusammen. Den Gipfel der Zierlichkeit erreicht die kleine Hofloge mit der Orgelempore. Ein Engel hält die verschlungenen fürstlichen Initialen mit dem Fürstenhut über ihr. Sie scheint nur auf den allerburchlauchtigsten Fürsten Frenaus zu warten. Verläßt man die reizvolle Stätte durch die süßliche Maueröffnung, so wird man alsbald aus dem Rotokocharme zu der gemeinen Deutlichkeit der Dinge zurückgerufen. Man sieht auf der Mauer den Anschlag der Beförde: „Jede Verunreinigung des Hofraumes wird mit drei Mart StraÙe belegt“ und weiß nun wieder mit wünschenswerther Gewißheit, daß man nicht mehr im Fürstentum Pfaffenfingen oder Sieghartsmeyer, sondern in einem Zeitalter weißer polizeilicher Vorlicht und hygienischer Grundzüge, wenn auch nicht ganz tadelloser Amtspflege lebt.

Nach der Inschrift der Graf Christoph von Zöllern im Jahre 1584 zu bauen begonnen; 1748 ist ihre Innenausstattung ins Rotoko überfetzt worden. In den letzten Jahren wurde sie in üblicher Weise verneuert. Von ihr will ich nicht weiter sprechen, wohl aber von einem kleinen Bierhüder Rotokozeit. Auf der höchsten Höhe von Haigerloch liegt es von einer Mauer umfriedet im Schatten mächtiger Bäume. Nahebei belehrt uns die Tafel, daß wir in der „Stadt Haigerloch, Kal. Kreuß, Oberamts Haigerloch, Landwehrbezirks Gobleng und Meldeamts Sigmaringen“ seien. Aber wenn wir die paar Steintrufen hinauf und durch die Mauer hindurchgeschritten sind, umfängt uns der heilige Friede des Bejnenhofes von Brüggel. Wir stehen auf einem saftigen Rasen unter dem Dunkel der hohen Bäume und schauen entzückt auf einen feinen zweistöckigen Rotokobau, die ehemalige Hofkaplanei der St. Annakirche, und gegenüber auf die Kirche selbst, einfach von außen, ein Schmuckstück von innen. Bis auf geringe, dafür aber ungeschickte Ergänzungen des Kirchenbauwerks ist sie in ihrem prächtigen, schlanken Rotokomanetastet geblieben. Überall schweben kleine, amorettenartige Engel umher, sie sitzen zu den Füßen der Heiligen, umflattern die Säulen der Altäre, tändeln nun ihre Schneedenkeln und entfliegen nach oben. Das Deckenbild zeigt den Fürsten Josef von Hohenzollern, wie er die Kirche stiftet, und die heilige Anna, wie sie die Stiftung annimmt. Das Weiß und Gold der Heiligen und Engelsgestalten und der Säulen geht mit den zarten, blassen, hellbraunen nichtkolordierten und rotfarbenen Bemalung und des Stuckmarmors erquickt zusammen. Den Gipfel der Zierlichkeit erreicht die kleine Hofloge mit der Orgelempore. Ein Engel hält die verschlungenen fürstlichen Initialen mit dem Fürstenhut über ihr. Sie scheint nur auf den allerburchlauchtigsten Fürsten Frenaus zu warten. Verläßt man die reizvolle Stätte durch die süßliche Maueröffnung, so wird man alsbald aus dem Rotokocharme zu der gemeinen Deutlichkeit der Dinge zurückgerufen. Man sieht auf der Mauer den Anschlag der Beförde: „Jede Verunreinigung des Hofraumes wird mit drei Mart StraÙe belegt“ und weiß nun wieder mit wünschenswerther Gewißheit, daß man nicht mehr im Fürstentum Pfaffenfingen oder Sieghartsmeyer, sondern in einem Zeitalter weißer polizeilicher Vorlicht und hygienischer Grundzüge, wenn auch nicht ganz tadelloser Amtspflege lebt.

Nach der Inschrift der Graf Christoph von Zöllern im Jahre 1584 zu bauen begonnen; 1748 ist ihre Innenausstattung ins Rotoko überfetzt worden. In den letzten Jahren wurde sie in üblicher Weise verneuert. Von ihr will ich nicht weiter sprechen, wohl aber von einem kleinen Bierhüder Rotokozeit. Auf der höchsten Höhe von Haigerloch liegt es von einer Mauer umfriedet im Schatten mächtiger Bäume. Nahebei belehrt uns die Tafel, daß wir in der „Stadt Haigerloch, Kal. Kreuß, Oberamts Haigerloch, Landwehrbezirks Gobleng und Meldeamts Sigmaringen“ seien. Aber wenn wir die paar Steintrufen hinauf und durch die Mauer hindurchgeschritten sind, umfängt uns der heilige Friede des Bejnenhofes von Brüggel. Wir stehen auf einem saftigen Rasen unter dem Dunkel der hohen Bäume und schauen entzückt auf einen feinen zweistöckigen Rotokobau, die ehemalige Hofkaplanei der St. Annakirche, und gegenüber auf die Kirche selbst, einfach von außen, ein Schmuckstück von innen. Bis auf geringe, dafür aber ungeschickte Ergänzungen des Kirchenbauwerks ist sie in ihrem prächtigen, schlanken Rotokomanetastet geblieben. Überall schweben kleine, amorettenartige Engel umher, sie sitzen zu den Füßen der Heiligen, umflattern die Säulen der Altäre, tändeln nun ihre Schneedenkeln und entfliegen nach oben. Das Deckenbild zeigt den Fürsten Josef von Hohenzollern, wie er die Kirche stiftet, und die heilige Anna, wie sie die Stiftung annimmt. Das Weiß und Gold der Heiligen und Engelsgestalten und der Säulen geht mit den zarten, blassen, hellbraunen nichtkolordierten und rotfarbenen Bemalung und des Stuckmarmors erquickt zusammen. Den Gipfel der Zierlichkeit erreicht die kleine Hofloge mit der Orgelempore. Ein Engel hält die verschlungenen fürstlichen Initialen mit dem Fürstenhut über ihr. Sie scheint nur auf den allerburchlauchtigsten Fürsten Frenaus zu warten. Verläßt man die reizvolle Stätte durch die süßliche Maueröffnung, so wird man alsbald aus dem Rotokocharme zu der gemeinen Deutlichkeit der Dinge zurückgerufen. Man sieht auf der Mauer den Anschlag der Beförde: „Jede Verunreinigung des Hofraumes wird mit drei Mart StraÙe belegt“ und weiß nun wieder mit wünschenswerther Gewißheit, daß man nicht mehr im Fürstentum Pfaffenfingen oder Sieghartsmeyer, sondern in einem Zeitalter weißer polizeilicher Vorlicht und hygienischer Grundzüge, wenn auch nicht ganz tadelloser Amtspflege lebt.

Nach der Inschrift der Graf Christoph von Zöllern im Jahre 1584 zu bauen begonnen; 1748 ist ihre Innenausstattung ins Rotoko überfetzt worden. In den letzten Jahren wurde sie in üblicher Weise verneuert. Von ihr will ich nicht weiter sprechen, wohl aber von einem kleinen Bierhüder Rotokozeit. Auf der höchsten Höhe von Haigerloch liegt es von einer Mauer umfriedet im Schatten mächtiger Bäume. Nahebei belehrt uns die Tafel, daß wir in der „Stadt Haigerloch, Kal. Kreuß, Oberamts Haigerloch, Landwehrbezirks Gobleng und Meldeamts Sigmaringen“ seien. Aber wenn wir die paar Steintrufen hinauf und durch die Mauer hindurchgeschritten sind, umfängt uns der heilige Friede des Bejnenhofes von Brüggel. Wir stehen auf einem saftigen Rasen unter dem Dunkel der hohen Bäume und schauen entzückt auf einen feinen zweistöckigen Rotokobau, die ehemalige Hofkaplanei der St. Annakirche, und gegenüber auf die Kirche selbst, einfach von außen, ein Schmuckstück von innen. Bis auf geringe, dafür aber ungeschickte Ergänzungen des Kirchenbauwerks ist sie in ihrem prächtigen, schlanken Rotokomanetastet geblieben. Überall schweben kleine, amorettenartige Engel umher, sie sitzen zu den Füßen der Heiligen, umflattern die Säulen der Altäre, tändeln nun ihre Schneedenkeln und entfliegen nach oben. Das Deckenbild zeigt den Fürsten Josef von Hohenzollern, wie er die Kirche stiftet, und die heilige Anna, wie sie die Stiftung annimmt. Das Weiß und Gold der Heiligen und Engelsgestalten und der Säulen geht mit den zarten, blassen, hellbraunen nichtkolordierten und rotfarbenen Bemalung und des Stuckmarmors erquickt zusammen. Den Gipfel der Zierlichkeit erreicht die kleine Hofloge mit der Orgelempore. Ein Engel hält die verschlungenen fürstlichen Initialen mit dem Fürstenhut über ihr. Sie scheint nur auf den allerburchlauchtigsten Fürsten Frenaus zu warten. Verläßt man die reizvolle Stätte durch die süßliche Maueröffnung, so wird man alsbald aus dem Rotokocharme zu der gemeinen Deutlichkeit der Dinge zurückgerufen. Man sieht auf der Mauer den Anschlag der Beförde: „Jede Verunreinigung des Hofraumes wird mit drei Mart StraÙe belegt“ und weiß nun wieder mit wünschenswerther Gewißheit, daß man nicht mehr im Fürstentum Pfaffenfingen oder Sieghartsmeyer, sondern in einem Zeitalter weißer polizeilicher Vorlicht und hygienischer Grundzüge, wenn auch nicht ganz tadelloser Amtspflege lebt.

Nach der Inschrift der Graf Christoph von Zöllern im Jahre 1584 zu bauen begonnen; 1748 ist ihre Innenausstattung ins Rotoko überfetzt worden. In den letzten Jahren wurde sie in üblicher Weise verneuert. Von ihr will ich nicht weiter sprechen, wohl aber von einem kleinen Bierhüder Rotokozeit. Auf der höchsten Höhe von Haigerloch liegt es von einer Mauer umfriedet im Schatten mächtiger Bäume. Nahebei belehrt uns die Tafel, daß wir in der „Stadt Haigerloch, Kal. Kreuß, Oberamts Haigerloch, Landwehrbezirks Gobleng und Meldeamts Sigmaringen“ seien. Aber wenn wir die paar Steintrufen hinauf und durch die Mauer hindurchgeschritten sind, umfängt uns der heilige Friede des Bejnenhofes von Brüggel. Wir stehen auf einem saftigen Rasen unter dem Dunkel der hohen Bäume und schauen entzückt auf einen feinen zweistöckigen Rotokobau, die ehemalige Hofkaplanei der St. Annakirche, und gegenüber auf die Kirche selbst, einfach von außen, ein Schmuckstück von innen. Bis auf geringe, dafür aber ungeschickte Ergänzungen des Kirchenbauwerks ist sie in ihrem prächtigen, schlanken Rotokomanetastet geblieben. Überall schweben kleine, amorettenartige Engel umher, sie sitzen zu den Füßen der Heiligen, umflattern die Säulen der Altäre, tändeln nun ihre Schneedenkeln und entfliegen nach oben. Das Deckenbild zeigt den Fürsten Josef von Hohenzollern, wie er die Kirche stiftet, und die heilige Anna, wie sie die Stiftung annimmt. Das Weiß und Gold der Heiligen und Engelsgestalten und der Säulen geht mit den zarten, blassen, hellbraunen nichtkolordierten und rotfarbenen Bemalung und des Stuckmarmors erquickt zusammen. Den Gipfel der Zierlichkeit erreicht die kleine Hofloge mit der Orgelempore. Ein Engel hält die verschlungenen fürstlichen Initialen mit dem Fürstenhut über ihr. Sie scheint nur auf den allerburchlauchtigsten Fürsten Frenaus zu warten. Verläßt man die reizvolle Stätte durch die süßliche Maueröffnung, so wird man alsbald aus dem Rotokocharme zu der gemeinen Deutlichkeit der Dinge zurückgerufen. Man sieht auf der Mauer den Anschlag der Beförde: „Jede Verunreinigung des Hofraumes wird mit drei Mart StraÙe belegt“ und weiß nun wieder mit wünschenswerther Gewißheit, daß man nicht mehr im Fürstentum Pfaffenfingen oder Sieghartsmeyer, sondern in einem Zeitalter weißer polizeilicher Vorlicht und hygienischer Grundzüge, wenn auch nicht ganz tadelloser Amtspflege lebt.

Nach der Inschrift der Graf Christoph von Zöllern im Jahre 1584 zu bauen begonnen; 1748 ist ihre Innenausstattung ins Rotoko überfetzt worden. In den letzten Jahren wurde sie in üblicher Weise verneuert. Von ihr will ich nicht weiter sprechen, wohl aber von einem kleinen Bierhüder Rotokozeit. Auf der höchsten Höhe von Haigerloch liegt es von einer Mauer umfriedet im Schatten mächtiger Bäume. Nahebei belehrt uns die Tafel, daß wir in der „Stadt Haigerloch, Kal. Kreuß, Oberamts Haigerloch, Landwehrbezirks Gobleng und Meldeamts Sigmaringen“ seien. Aber wenn wir die paar Steintrufen hinauf und durch die Mauer hindurchgeschritten sind, umfängt uns der heilige Friede des Bejnenhofes von Brüggel. Wir stehen auf einem saftigen Rasen unter dem Dunkel der hohen Bäume und schauen entzückt auf einen feinen zweistöckigen Rotokobau, die ehemalige Hofkaplanei der St. Annakirche, und gegenüber auf die Kirche selbst, einfach von außen, ein Schmuckstück von innen. Bis auf geringe, dafür aber ungeschickte Ergänzungen des Kirchenbauwerks ist sie in ihrem prächtigen, schlanken Rotokomanetastet geblieben. Überall schweben kleine, amorettenartige Engel umher, sie sitzen zu den Füßen der Heiligen, umflattern die Säulen der Altäre, tändeln nun ihre Schneedenkeln und entfliegen nach oben. Das Deckenbild zeigt den Fürsten Josef von Hohenzollern, wie er die Kirche stiftet, und die heilige Anna, wie sie die Stiftung annimmt. Das Weiß und Gold der Heiligen und Engelsgestalten und der Säulen geht mit den zarten, blassen, hellbraunen nichtkolordierten und rotfarbenen Bemalung und des Stuckmarmors erquickt zusammen. Den Gipfel der Zierlichkeit erreicht die kleine Hofloge mit der Orgelempore. Ein Engel hält die verschlungenen fürstlichen Initialen mit dem Fürstenhut über ihr. Sie scheint nur auf den allerburchlauchtigsten Fürsten Frenaus zu warten. Verläßt man die reizvolle Stätte durch die süßliche Maueröffnung, so wird man alsbald aus dem Rotokocharme zu der gemeinen Deutlichkeit der Dinge zurückgerufen. Man sieht auf der Mauer den Anschlag der Beförde: „Jede Verunreinigung des Hofraumes wird mit drei Mart StraÙe belegt“ und weiß nun wieder mit wünschenswerther Gewißheit, daß man nicht mehr im Fürstentum Pfaffenfingen oder Sieghartsmeyer, sondern in einem Zeitalter weißer polizeilicher Vorlicht und hygienischer Grundzüge, wenn auch nicht ganz tadelloser Amtspflege lebt.

Nach der Inschrift der Graf Christoph von Zöllern im Jahre 1584 zu bauen begonnen; 1748 ist ihre Innenausstattung ins Rotoko überfetzt worden. In den letzten Jahren wurde sie in üblicher Weise verneuert. Von ihr will ich nicht weiter sprechen, wohl aber von einem kleinen Bierhüder Rotokozeit. Auf der höchsten Höhe von Haigerloch liegt es von einer Mauer umfriedet im Schatten mächtiger Bäume. Nahebei belehrt uns die Tafel, daß wir in der „Stadt Haigerloch, Kal. Kreuß, Oberamts Haigerloch, Landwehrbezirks Gobleng und Meldeamts Sigmaringen“ seien. Aber wenn wir die paar Steintrufen hinauf und durch die Mauer hindurchgeschritten sind, umfängt uns der heilige Friede des Bejnenhofes von Brüggel. Wir stehen auf einem saftigen Rasen unter dem Dunkel der hohen Bäume und schauen entzückt auf einen feinen zweistöckigen Rotokobau, die ehemalige Hofkaplanei der St. Annakirche, und gegenüber auf die Kirche selbst, einfach von außen, ein Schmuckstück von innen. Bis auf geringe, dafür aber ungeschickte Ergänzungen des Kirchenbauwerks ist sie in ihrem prächtigen, schlanken Rotokomanetastet geblieben. Überall schweben kleine, amorettenartige Engel umher, sie sitzen zu den Füßen der Heiligen, umflattern die Säulen der Altäre, tändeln nun ihre Schneedenkeln und entfliegen nach oben. Das Deckenbild zeigt den Fürsten Josef von Hohenzollern, wie er die Kirche stiftet, und die heilige Anna, wie sie die Stiftung annimmt. Das Weiß und Gold der Heiligen und Engelsgestalten und der Säulen geht mit den zarten, blassen, hellbraunen nichtkolordierten und rotfarbenen Bemalung und des Stuckmarmors erquickt zusammen. Den Gipfel der Zierlichkeit erreicht die kleine Hofloge mit der Orgelempore. Ein Engel hält die verschlungenen fürstlichen Initialen mit dem Fürstenhut über ihr. Sie scheint nur auf den allerburchlauchtigsten Fürsten Frenaus zu warten. Verläßt man die reizvolle Stätte durch die süßliche Maueröffnung, so wird man alsbald aus dem Rotokocharme zu der gemeinen Deutlichkeit der Dinge zurückgerufen. Man sieht auf der Mauer den Anschlag der Beförde: „Jede Verunreinigung des Hofraumes wird mit drei Mart StraÙe belegt“ und weiß nun wieder mit wünschenswerther Gewißheit, daß man nicht mehr im Fürstentum Pfaffenfingen oder Sieghartsmeyer, sondern in einem Zeitalter weißer polizeilicher Vorlicht und hygienischer Grundzüge, wenn auch nicht ganz tadelloser Amtspflege lebt.

Nach der Inschrift der Graf Christoph von Zöllern im Jahre 1584 zu bauen begonnen; 1748 ist ihre Innenausstattung ins Rotoko überfetzt worden. In den letzten Jahren wurde sie in üblicher Weise verneuert. Von ihr will ich nicht weiter sprechen, wohl aber von einem kleinen Bierhüder Rotokozeit. Auf der höchsten Höhe von Haigerloch liegt es von einer Mauer umfriedet im Schatten mächtiger Bäume. Nahebei belehrt uns die Tafel, daß wir in der „Stadt Haigerloch, Kal. Kreuß, Oberamts Haigerloch, Landwehrbezirks Gobleng und Meldeamts Sigmaringen“ seien. Aber wenn wir die paar Steintrufen hinauf und durch die Mauer hindurchgeschritten sind, umfängt uns der heilige Friede des Bejnenhofes von Brüggel. Wir stehen auf einem saftigen Rasen unter dem Dunkel der hohen Bäume und schauen entzückt auf einen feinen zweistöckigen Rotokobau, die ehemalige Hofkaplanei der St. Annakirche, und gegenüber auf die Kirche selbst, einfach von außen, ein Schmuckstück von innen. Bis auf geringe, dafür aber ungeschickte Ergänzungen des Kirchenbauwerks ist sie in ihrem prächtigen, schlanken Rotokomanetastet geblieben. Überall schweben kleine, amorettenartige Engel umher, sie sitzen zu den Füßen der Heiligen, umflattern die Säulen der Altäre, tändeln nun ihre Schneedenkeln und entfliegen nach oben. Das Deckenbild zeigt den Fürsten Josef von Hohenzollern, wie er die Kirche stiftet, und die heilige Anna, wie sie die Stiftung annimmt. Das Weiß und Gold der Heiligen und Engelsgestalten und der Säulen geht mit den zarten, blassen, hellbraunen nichtkolordierten und rotfarbenen Bemalung und des Stuckmarmors erquickt zusammen. Den Gipfel der Zierlichkeit erreicht die kleine Hofloge mit der Orgelempore. Ein Engel hält die verschlungenen fürstlichen Initialen mit dem Fürstenhut über ihr. Sie scheint nur auf den allerburchlauchtigsten Fürsten Frenaus zu warten. Verläßt man die reizvolle Stätte durch die süßliche Maueröffnung, so wird man alsbald aus dem Rotokocharme zu der gemeinen Deutlichkeit der Dinge zurückgerufen. Man sieht auf der Mauer den Anschlag der Beförde: „Jede Verunreinigung des Hofraumes wird mit drei Mart StraÙe belegt“ und weiß nun wieder mit wünschenswerther Gewißheit, daß man nicht mehr im Fürstentum Pfaffenfingen oder Sieghartsmeyer, sondern in einem Zeitalter weißer polizeilicher Vorlicht und hygienischer Grundzüge, wenn auch nicht ganz tadelloser Amtspflege lebt.

Nach der Inschrift der Graf Christoph von Zöllern im Jahre 1584 zu bauen begonnen; 1748 ist ihre Innenausstattung ins Rotoko überfetzt worden. In den letzten Jahren wurde sie in üblicher Weise verneuert. Von ihr will ich nicht weiter sprechen, wohl aber von einem kleinen Bierhüder Rotokozeit. Auf der höchsten Höhe von Haigerloch liegt es von einer Mauer umfriedet im Schatten mächtiger Bäume. Nahebei belehrt uns die Tafel, daß wir in der „Stadt Haigerloch, Kal. Kreuß, Oberamts Haigerloch, Landwehrbezirks Gobleng und Meldeamts Sigmaringen“ seien. Aber wenn wir die paar Steintrufen hinauf und durch die Mauer hindurchgeschritten sind, umfängt uns der heilige Friede des Bejnenhofes von Brüggel. Wir stehen auf einem saftigen Rasen unter dem Dunkel der hohen Bäume und schauen entzückt auf einen feinen zweistöckigen Rotokobau, die ehemalige Hofkaplanei der St. Annakirche, und gegenüber auf die Kirche selbst, einfach von außen, ein Schmuckstück von innen. Bis auf geringe, dafür aber ungeschickte Ergänzungen des Kirchenbauwerks ist sie in ihrem prächtigen, schlanken Rotokomanetastet geblieben. Überall schweben kleine, amorettenartige Engel umher, sie sitzen zu den Füßen der Heiligen, umflattern die Säulen der Altäre, tändeln nun ihre Schneedenkeln und entfliegen nach oben. Das Deckenbild zeigt den Fürsten Josef von Hohenzollern, wie er die Kirche stiftet, und die heilige Anna, wie sie die Stiftung annimmt. Das Weiß und Gold der Heiligen und Engelsgestalten und der Säulen geht mit den zarten, blassen, hellbraunen nichtkolordierten und rotfarbenen Bemalung und des Stuckmarmors erquickt zusammen. Den Gipfel der Zierlichkeit erreicht die kleine Hofloge mit der Orgelempore. Ein Engel hält die verschlungenen fürstlichen Initialen mit dem Fürstenhut über ihr. Sie scheint nur auf den allerburchlauchtigsten Fürsten Frenaus zu warten. Verläßt man die reizvolle Stätte durch die süßliche Maueröffnung, so wird man alsbald aus dem Rotokocharme zu der gemeinen Deutlichkeit der Dinge zurückgerufen. Man sieht auf der Mauer den Anschlag der Beförde: „Jede Verunreinigung des Hofraumes wird mit drei Mart StraÙe belegt“ und weiß nun wieder mit wünschenswerther Gewißheit, daß man nicht mehr im Fürstentum Pfaffenfingen oder Sieghartsmeyer, sondern in einem Zeitalter weißer polizeilicher Vorlicht und hygienischer Grundzüge, wenn auch nicht ganz tadelloser Amtspflege lebt.

Mutscher bestimmt. Gegen diese noch dazu vortrefflich erhaltenen Bildwerke verschwindet fast alles, was sonst in der kleinen Kapelle an mittelalterlicher Holz- und Steinplastik verfaulmet ist und unter dem vielen ist doch manches gute, namentlich einige feine Frauenheiligen.

Rotokobau ist überhaupt eine lebenswerte Stadt von ausgeprägter Reichthum-Physiognomie. Hoch über dem obersten Redarthal thront sie schön u. stattdlich auf einem langen Hügelrücken mit ihren sehr breiten Hauptstraßen und behaglichen, breitenstraßen Häusern. Außer durch die ganz typische Horizontalausdehnung der Fenster fallen die Häuser, die zu einem großen Theil dem 17. und 18. Jahrhundert, auch noch dem 16. entstammen, auf durch ihre weite Giebellade, die wie ein mächtiger Schluß die Güter unmittelbar von der StraÙe auf den Speicher gelangen läßt; ein sicheres Merkmal allgemeinen, alten Handelsbetriebs. (Ein schmuder reicher Renaissancebrunnen, 2 gotische Kirchen, darunter eine, die Heiligkreuzkirche, von außen wenig ansehnlich, aber im Innern von wirklicher Pracht der Raumgestaltung, beleben das Stadtbild. Die Heiligkreuzkirche verwahrt auch eine große Anzahl von ordentlichen, wenn auch nicht sehr hervorragenden Holzschneidereien und Gemälden des 15. Jahrhunderts.)

Noch zwei allgäuische Reichstädtchen habe ich auf meiner Wanderung besucht. Memmingen und Kaufbeuren. Beide umgürtet zum größeren Theil die alte Stadtmauer mit Thürbäumen u. Wehrgang. Die Vergrößerung der Städte hat sich außerhalb des Mauerringes vollzogen und ihn nach Möglichkeit gespart. Das von einem Nebenflüßchen der Iller durchströmte Memmingen gemacht, ohne fast eine tote Stadt zu sein, in einem an Brügge; in der Stille der abgelegenen Straßen an der alten Stadtmauer und in feinen Wasserlandschaften. Die Gruppe des Einfahrtstores mit der Brücke und dem Flusslauf darunter, der im Schatten der alten müden Bäume wie Erinnerungsbild fast dahingeleitet, hat durchaus Brügge Stimmung. Die Martinskirche enthält außer einigen kleinen Wandmalereien der Frührenaissance ein Meisterwerk, Paprazhofers großes, aus Holz geschnitztes Chorgestühl, das um 1500 vollendet worden ist. In der Frauenkirche gibt es umfangreiche Wandmalereien aus dem 15. Jahrhundert. Sie müssen zu drei verschiedenen Zeiten gemalt worden sein, sind aber offenbar etwas verneuert worden. Man merkt das leicht an der Vergleichen mit einem unberührten Bruchtheil.

Die Wasserlandschaften hat Memmingen voraus vor Kaufbeuren; als Städtebild im ganzen sieht dieses voran. Es ist eine wirkliche Lebensaufnahme. Man hat den Bahnhof verlassen und meint in ein freundliches modernes Städtchen zu kommen. Der Weg führt durch wohlgepflegte Parkanlagen. Erst nach und nach, zumal in der breiten, prunkfaarartigen Markstraße, merkt man die alte Reichstadt. Alt-Kaufbeuren hat sich ziemlich in seinem ursprünglichen Zustand erhalten und bildet jedenfalls keine Kultur- und baugeschichtliche Attraktion. Bei weitem nicht so reich an prächtigen Bauwerken, nicht so abwechslungsoll und vielfältig, wie Rothenburg o./L., erreicht es doch manche ähnlichen, wenn auch weniger robuste malerische Wirkungen durch seine glückliche Lage. Die Altstadt lehnt sich an einen mächtig hohen Hügel an und die Bodengestaltung gliedert ihre Gebäudemassen auf schönste. Aber während bei dem heutigen Rothenburg die überall zu spürende Sorge um die getreue Erhaltung des allängenden Exterieurs unserem Entzücken etwas unästhetisches, nämlich den Gedanken an den Toiletentisch und kosmetische Künste beilegt, erachtet Kaufbeuren zwar durch minder stolze, aber unbefangene Reize. Will man es richtig genießen, so muß man auf dem Hügel zu der spätgotischen St. Marienkirche steigen, die innen und außen so viel gute Kunst aus ihrer Entstehungszeit aufweist, und von da herniedersehen. Da breitet es sich vor uns aus, zuerst beinahe wie ein einziger großer rothroter Farnsiedel anzusehen; doch an Dach mit Polzajedeln gedeck, deren Last die kleinen Säulen nur mühsam zu laden scheinen. Darum der Mauerkranz mit wehrhaften, hochauftraubenen, aus Rauffein remauerten und viereckbedeckten Thürbäumen u. ärtne Baumwipfel. Ein paar Kirchthürme mit ziegelbraunen Helmen unterbreiten die rotebraune, leib bewehrte Fläche der Dächer und ab und zu blüht man in eine Gasse oder StraÙe hinein. Weit im Umkreis umabir reiche ebene Landschaft das ansehnliche Stadtbild und im

Süden grüßen die schneebedeckten Häupter der blauen Allgäuer Alpen herein. Und wenn dazu die heiÙe Sonne eines hellen Sommerabends auf dem kumpfen Braun der Ziegel ruht und es zu einem tiefen rothen Goldton aufglänzen läßt, so trägt man eine unvergeßliche Erinnerung an die bescheidene, echte Schönheit alter deutscher Städtebilder heim.